

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 96 Bydgoszcz, 27. April Bromberg 1939

Golowin geht durch die Stadt

Roman von Hugo Maria Kritz.

(11. Fortsetzung.)

Draußen erhob sich ein pfeifender Wind und schlug die Fensterscheiben klirrend gegeneinander.

Madeleine saß regungslos, die lange weiße Hand über den Augen. Er warf kurze, argwöhnische Blicke auf sie. Was mochte sich entscheiden in drei Minuten? Ein Schicksal? Ach, wie fern war ihm dies alles! Dieses Mädchen und ihre Geschichte, diese Stadt, dieses Land — so tief und unrettbar verfangen schien er in dem Gestrüpp seiner eigenen inneren Zerrüttung, daß nichts an ihn herankommen vermochte, gerade als säße er in einem gläsernen Käfig, an dem Gesichter, Dinge und Ereignisse vorbeiglitten, ohne ihn zu berühren.

Er betrachtete Madeleine, wie man einen Störenfried betrachtet; sie war ihm höchst unwillkommen, und er fand es auch fürchterlich gleichgültig, was sie über ihn dachte. In jedem Augenblick nämlich, da er auch nur den Versuch wagte, sich mit ihr zu beschäftigen, fühlte er, wie seine Gedanken in wilder Flucht auseinanderflatterten. Er gab es auf und erwartete mit trübem Gleichmut den Ablauf der Minuten.

Nun aber geschah es, daß Madeleine aufsprang, im gleichen Moment, als von der Straße her das Kreischen von Autobremsen vernehmbar wurde.

Ihr Gesicht war weiß, mit flackerndem, verstörtem Blick sah sie nach der Tür und dann, als suche sie einen Schlupfwinkel, um sich zu verbergen, sah sie wild und gehetzt im Zimmer umher.

„Sie kommen mich holen!“ rief sie und ihr Blick, in höchster Verzweiflung, klammerte sich an Cannenburgh, als könne von ihm die einzige Hilfe kommen.

Er aber begriff sie gar nicht, stand auf, kam nahe an sie heran und fragte: „*Was* ist los?“ — denn er hatte auf das Geräusch des bremsenden Automobils nicht geachtet.

Aber ehe sie noch eine Antwort geben konnte, wurden eilige, erregte Schritte auf dem Korridor hörbar, und gleich darauf mit einem heftigen Schlag auf die Klinke, flog die Tür auf und schlug krachend gegen die Wand.

Hetty, Madeleines Stiefmutter, stürmte ins Zimmer und, ihr auf den Fersen folgend, Polizeipräsident Juranitsch — ohne Hut und Mantel, mit wehenden Frackschößen.

10.

Cannenburgh war im ersten Augenblick völlig überrumpelt und zutiefst erschrocken beim Anblick dieser offenbar tobsüchtigen und jeder Vernunft entrückten Personen. Er stand sekundenlang starr und bewegungslos.

Mit wutverzerrten, von Tränen überrieseltem und aufgeschwemmtem Gesicht stürzte Hetty, schrille, kreischende Schreie ausstoßend, auf Madeleine zu, wobei sie die Fäuste geballt vorstieß, gerade als wolle sie in ihrer blinden und besinnungslosen Wut Madeleine zu Boden schlagen.

Nun aber tat Cannenburgh etwas, über das, in dieser Situation, er sich keineswegs Rechenschaft abzulegen vermochte. Es geschah völlig instinktmäßig, schnell und ohne jede Überlegung.

Blitzschnell trat er vor Madeleine hin, um sie mit der Breite seiner Gestalt vor Hettys unbändigem Angriff zu schützen. Dieser kleine Schritt vor Madelein hin, so wenig er auch einem Gedanken oder einem Gefühl entspringen mochte, besiegelte dennoch in einer Art, die weder Madeleine noch Cannenburgh in diesem Augenblick bewußt werden konnte, den unseligen und unaufhaltsamen Fortgang der Ereignisse.

Jetzt nämlich, da Hetty plötzlich dem Manne gegenüberzustehen vermeinte, den sie zwar noch niemals von Angesicht zu Angesicht gesehen, dessen Namen zu nennen jedoch allein jederzeit genügt hatte, um sie in hochgeschraubte Erregung zu versetzen, jetzt, da alle Schranken gefallen waren, wandte sich ihre ganze triebhafte Hemmungslosigkeit gegen ihn.

Mit gellender und sich überschlagender Stimme überschüttete sie ihn mit einer Flut von Schimpfworten, in sinnloser Aneinanderreihung, wobei einerseits versuchte, an ihm vorbei Madeleine zu erreichen, was jedoch mißlang, da Cannenburgh ihren Bewegungen folgte und wie ein mächtiger Schild Madeleine in seinem Rücken deckte, andererseits wollte sie mit ihren zuckenden hysterischen Händen ihm selbst zu Leibe gehen, wagte es jedoch nicht, ihn zu berühren, so daß Cannenburgh, mit etwas zurückgeneigtem Kopf,, unangefochten auf ihr zappliges Gefuchtel herniedersah.

Es war in der Tat eine jämmerliche und abscheuliche Szene, wie immer, wenn Menschen von allen guten Instinkten verlassen, urplötzlich den ganzen Unrat ihrer niedrigen Seele in die Welt schleudern.

Dies alles ereignete sich sehr schnell, in zwei, drei Sekunden, in der winzigen Spanne Zeit, da Juranitsch die Tür schloß und mit raschen, erregten Schritten hinter Hetty trat.

Und jetzt, da es Cannenburgh erst so recht zum Bewußtsein kam, daß Juranitsch, den er nicht gleich bemerkt hatte, gleichsam als Sekundant an die Seite dieser wahnwitzigen Frau trat, jetzt löften sich in ihm deutlich die Gefühle voneinander ab. Blind und ohne zu zögern verteilte er seine Sympathien.

Er streckte den Arm aus und trieb Hetty rückwärts in Juranitschs Arme.

„Befreien Sie mich von dieser rasenden Person!“ rief er diesem zu, und seine Worte durchschnitten wie Messer Hettys gellendes Gekeife

Mit bleichem Gesicht, in dem rote Flecke der Erregung brannten, legte Juranitsch seine Hände um Hettys Schultern.

„Person! Person!“ heulte Hetty durchdringend, „dieser elende Lump, dieser Verbrecher, dieser Mörder —“

„Ruhe!“ schrie Cannenburgh mit so mächtiger und gebietender Stimme, daß Hetty erschrocken verstummte.

Sofort aber rief Juranitsch, sichtlich in dem Bemühen, von vornherein die Führung an sich zu reißen:

„Sie sprechen mit keiner Person, sondern mit Madeleines Mutter! Ich verbiete Ihnen derartige Ausdrücke, haben Sie verstanden?“

„Und ich“, schrie Cannenburgh, über diese, ihm geradezu grotesk dünkende Anmaßung aufs höchste erbost, „verbiete Ihnen, in mein Zimmer einzudringen und fordere Sie auf, es unverzüglich zu verlassen!“

„Ich bin Polizeipräsident!“ brauste Juranitsch auf.

„Seien Sie, wer Sie wollen! Sie befinden sich hier als Privatmann und nicht als Polizeipräsident!“

„Das muß sich erst noch herausstellen!“ bellte Juranitsch

„O bitte“, sagte Cannenburgh sehr ruhig, „walten Sie Ihres Amtes, Herr Polizeipräsident!“ Mit einer geringschätzigen Handbewegung drehte er sich um und wandte sich mit einer sehr demonstrativen Freundlichkeit zu Madeleine.

„Nehmen Sie doch Platz inzwischen“, sagte er und deutete auf den Plüschsessel. „Der Herr Polizeipräsident wird sogleich das Verfahren gegen uns eröffnen.“

Madeleine sah ihn an, und der Ausdruck ihrer Augen ließ ihn sekundenlang aufmerken. Unter diesem Blick hatte er ein Gefühl, als würde sie ihm in jäh erwachter Verbundenheit die Hand drücken: eine Empfindung freilich, die ihn befremdend anmutete, denn weder hatte er den deutlichen Wunsch, sich zu ihrem Beschützer zu machen — sein Bestreben war ja im vollkommenen Gegenteil, alle diese höchst unerfreulichen Dinge von sich fern zu halten —, noch hatte er, wenn er Madeleines Gesicht mit einem blitzschnellen Blick absuchte, den Eindruck, als hätte sie überhaupt einen Beschützer nötig!

Er kannte zwar nicht genau die Situation, in der sie sich befand, denn die Hintergründe waren ihm fremd, jedoch vermochte er ungefähr zu ermessen, daß ihre Lage nicht nur wenig beneidenswert, sondern reichlich verzweifelt sein mußte.

Sie war blaß und erregt, aber er sah doch auch wieder, über welche erstaunliche Energie dieses Mädchen verfügen konnte. Denn nachdem sie sich tatsächlich in den angebotenen Sessel gesetzt hatte, wandte sie mit kaltem und herausfordernden Ausdruck ihr Gesicht den beiden zu, die in der Mitte des Zimmers standen, gleichsam Atem holend, um vernichtend über sie herzustürzen.

„Mit Geschrei und Hysterie ist dies alles nicht aus der Welt zu schaffen“, sagte Madeleine, „und auch Ihre Anwesenheit, Herr Juranitsch, ist überflüssig. Wollen Sie nicht gehen?“

„Nein!“ schrie Hetty. „Er bleibt! Wir wollen jetzt einmal reinen Tisch machen, wir wollen doch einmal hören, was dieser Kerl, dieser elende Schuft, dazu zu sagen hat, daß er dich immer wieder ins Unglück bringt, daß er dein Leben vernichtet, und nicht nur das! Draußen“ — kreischte sie und zeigte mit zitterndem Arm auf das Fenster — „draußen drängen sich die Leute vor dem Hotel, die ganze Stadt weiß es bereits, daß du fünf Minuten vor deiner Verlobung davongelaufen bist! Nicht nur dich, sondern auch uns machst du für alle Zeiten zum Gespött der Leute! Nicht genug daran, daß du um ein Haar vor Gericht gekommen wärst durch die Schuld dieses gottverfluchten Schurken, nun läufst du ihm auch noch ins Hotel nach, bringst uns alle in die tiefste Schande —“

„Ach was!“ rief Madeleine zornig, „hör doch auf mit deinem Gejammer! Was geschehen ist, ist geschehen — ich kann's nicht mehr ändern! Findet euch damit ab!“

„Madeleine!“ schrie Hetty auf, „bist du verrückt geworden? Bist du wahnsinnig? Wie kannst du so reden, um des Himmels willen!“

„Ich muß sagen“, rief Herr Juranitsch erregt und voller Empörung, „mir bleibt der Verstand stehen! Wie können Sie, Madeleine —“

„Ach Sie!“ erwiderte Madeleine und warf wild den Kopf zurück, „was gehen Sie mich denn an, wollen auch Sie sich noch in meine Angelegenheiten mischen? Scheren Sie sich doch davon!“

Cannenburgh steckte die Hände in die Hosentaschen und blickte von einem zum andern.

Juranitschs Gesicht lief violett an, geringelte Adern traten an seinen Schläfen hervor und der pechschwarze, pomadisierte Schnurrbart bebte auf seiner Oberlippe.

„Madeleine“, rief er, „ich habe ein Recht, zu Ihnen zu sprechen! Ich bin ein Freund Ihrer Eltern und ich kann es nicht zulassen, daß Sie durch Ihre sinnlose und verderbliche Handlungsweise sich und Ihre Frau Mutter ins Unglück stürzen! Ich kann es nicht zulassen!“

Seine Stimme überschlug sich und, wie um die Kraft seines Willens zu bezeugen, ballte er die Faust und hob sie drohend empor. Allein Madeleine schien durch seine greisenhafte Geste wenig beeindruckt. Phrasen, Phrasen!“ sagte sie und fuhr mit der flachen Hand durch die Luft, wie um alle Einwände niederzumähen. „Was heißt denn „zulassen“ — was heißt denn „ins Unglück stürzen“ — das sind doch nur Worte! Weder Sie, noch ich, noch sonst jemand kann das ungeschehen machen, was geschehen ist. Es war m e i n Fehler, daß ich mir habe einreden lassen, es wäre möglich, Kablinski zu heiraten. Es ist aber nicht möglich! Ich hätte mir vielleicht früher darüber klar werden müssen. Aber sind nicht schon Verlobungen gelöst und Ehen geschieden worden? In diesem Falle ist die Verlobung nicht einmal zustande gekommen. Das, Herr Polizeipräsident, ist der Tatbestand. Und das, finden Sie, ist ein so gräßliches und fürchterliches Unglück?“

„Aber der Skandal!“ rief Hetty außer sich. „Denkst du denn nicht daran, was das für ein entsetzlicher Skandal ist?“

„Nein“, sagte Madeleine, „daran denkst lediglich du. Du hast ja nichts anderes im Sinn, als was die Leute sagen.“

Und während Hetty nach Luft schnappt, sprang Ibranitsch für sie in die Bresche.

„Die Umstände sind es, Madeleine“, rief er pathetisch, „nicht der Tatbestand! Sie handeln an Kablinski ebenso schändlich wie an Ihrer Frau Mutter und nicht zuletzt an sich selbst! Denn Ihr Ruf, Madeleine —“

„Kümmern Sie sich doch nicht um meinen Ruf!“ unterbrach sie ihn. „Mein Ruf kann nicht schlechter werden, als er schon ist“

„Ja!“ rief Hetty, „aber alles nur wegen dieses elenden Menschen! Sie“ — und jetzt wandte sie sich fauchend an Cannenburgh und starrte ihn mit verquollenen roten Augen an — „Sie sind an allem schuld! Sie haben sie ins Unglück gebracht, Sie haben sie in der skrupellosesten Weise als Werkzeug benützt für Ihre verbrecherischen Pläne, ja“ — rief sie mit flammendem Gesicht — „Sie haben Donnay ermordet und Madeleine vorgeschoben, um sich zu decken — ich weiß, man kann Ihnen nichts beweisen, aber Sie h a b e n Donnay ermordet, die ganze Stadt weiß es! Und Sie, Sie wagen es noch, hierherzukommen und sich abermals an Madeleine heranzumachen, wo wir alle gehofft hatten, daß es vergessen und begraben ist — was wollen Sie denn um des Himmels willen von ihr? Was für eine Schurkerei führen Sie jetzt wieder im Schilde? Welches bedauernswerte Opfer haben Sie sich diesmal aufs Korn genommen — suchen Sie einen zweiten Donnay?“

Aber ehe noch Cannenburgh den Mund zu einer Erwiderung öffnen konnte, sprang Madeleine auf.

„Du bist verrückt!“ rief sie und zerbiß förmlich die Worte zwischen ihren Zähnen. „Er hat Donnay nicht ermordet! Wie kannst du dieses lächerliche Märchen auch nur sekundenlang glauben! Donnay hat sich selbst erschossen! Ich“ — und sie schlug sich mit der Hand erregt auf die Brust — „ich war im Nebenzimmer, als der Schuß fiel, und Golowin saß neben mir! Juranitsch weiß es, und er hat keine Sekunde daran gezweifelt, sonst hätte er Golowin gleich damals verhaftet. Es ist nichts als ein abscheuliches und bösartiges Gerücht, daß Donnay angeblich ermordet worden ist, und die Untersuchung hat es ja auch einwandfrei ergeben! Ich habe es dir tausendmal gesagt, und du hast mir nicht geglaubt, dafür kann ich nichts!

Aber ich dulde es nicht mehr, daß du Golowin immer wieder als Verbrecher und weiß Gott was bezeichnest! Er ist besser, als ihr alle miteinander!"

„Dann geh doch mit ihm!" schrie Hetty. „Warum packst du nicht deine Sachen und ziehst mit ihm davon? Glaubst du, es wird dir jemand nachweinen? Wo man nichts als Schande und Unglück von dir hat — du wagst es noch, diesen Menschen zu verteidigen? Nimm dir ihn doch! In mein Haus brauchst du nicht mehr zurückzukommen! Bleib bei ihm und werde selig mit ihm! Aber er will dich ja gar nicht! Wenn er dich für seine schuftigen Zwecke ausgenützt hat, dann verschwindet er, und du kannst sehen, wo du bleibst! Das hat er schon einmal so gemacht, und er wird es wieder so tun. Oder" — sie fuhr mit vorgestrecktem Kopf auf Cannenburgh zu — „wollen Sie vielleicht behaupten, daß Sie Madeleine lieben? Wollen Sie behaupten, daß Sie sie heiraten werden? Wie? Warum antworten Sie nicht?"

„Ich", sagte Cannenburg und trat ein wenig zurück, da ihm ihre Nähe nicht angenehm war, „überlege, ob ich Ihnen überhaupt antworten soll. Dies alles geht mich nämlich nichts an. Ich bin nicht Golowin. Er" — wobei er mit der Hand auf Juranitsch zeigte — „weiß es. Er hat meinen Paß geprüft."

„Ach, Unsinn", rief Hetty unwillig, „kommen Sie doch nicht mit solchen Drehs! Leute Ihres Schlages haben vielerlei Pässe! Ich frage Sie, wozu sind Sie nach Boguslawa gekommen! Was haben Sie mit Madeleine vor? Was wollen Sie von ihr?"

„Ich habe mit Ihnen gar nichts zu reden!" rief Cannenburgh aufgebracht. „Was fällt Ihnen ein, wie eine Wahnsinnige über mich herzufallen? Ich fordere Sie, Herr Polizeipräsident, auf, dieses abscheuliche Mißverständnis aufzuklären. Sagen Sie dieser Dame, daß ich Golowin nicht bin! Sie wissen es!"

„Er hat einen ordnungsgemäßen Paß auf den Namen Cannenburgh", sagte Juranitsch.

„Sie sollen nicht sagen, welcher Name in meinem Paß steht", rief Cannenburgh, „sondern daß ich Golowin nicht bin. Das ist ein Unterschied!"

„Bedaure", sagte Juranitsch und blickte tückisch zu Boden, „das kann ich nicht sagen, weil ich es nicht weiß."

Cannenburgh brauste auf. „Nun wird mir dieses Theater aber zu bunt! Sie haben doch nach Wien depeschiert! Die Antwort hat klar ergeben, daß ich nicht Golowin bin!"

„Verzeihung", sagte Juranitsch in einer wahrhaft jesuitischen Art, „die Antwort hat lediglich ergeben, daß Sie Friedrich Cannenburgh heißen und am Bakteriologischen Institut in Wien arbeiten. Das ist aber auch alles."

(Fortsetzung folgt.)

Feuer in der Nacht.

Erinnerung von **Frida Nettelbeck.**

Ich hatte eine Mark; und seit Wochen überlegte ich, was ich dafür kaufen wollte. Es war eine schöne, runde Mark, ein kleines, silbernes Rad. Manchmal spielte ich damit; dann tat es mir leid, daß ich sie hergeben sollte. Aber am Tag von Vaters Geburtstag ging ich doch mit Christiane zum Gärtner und kaufte eine Hyazinthe. Christiane war unser Mädchen, ich liebte sie sehr. Wir nahmen beide den Blumeneinkauf ernst und suchten lange, bis wir glaubten, die schönste gefunden zu haben. Sie war hellblau, und der Topf hatte eine grüne und rosenrote Manschette. Christiane nahm sie unter ihren weiten Mantel, damit sie von keinem im Haus vor der Zeit gesehen würde. Wir stellten sie in meinem Zimmer auf die Fensterbank und dachten, daß es für uns Wichtigeres als die Geburtstagsblume nicht geben könnte.

Als ich abends ins Bett ging, war das Zimmer so voll Blumenduft, daß er mir den Atem benahm; ich mußte die Tür zum Zimmer meines Bruders öffnen. Der kauerte im Nachthemd auf der großen Tischplatte und spielte mit zwei Garnrollen. Ich mußte lachen. Da wandte er mir ärgerlich das Gesicht zu und flüsterte: „Schrei nicht so!" Von dem Hyazinthenduft hatte er nichts gemerkt. Beruhigt legte ich mich ins Bett und schlief sofort ein.

In der Nacht wurde ich dadurch geweckt, daß irgend jemand mit einem harten Gegenstand über den eisernen Rolladen im Erdgeschoß ratterte. Eine Männerstimme rief: „Hallo, Max, mach auf!" Die Stimme riß mich sofort aus meiner Schlaftrunkenheit, ich sprang aus dem Bett und lief ans Fenster. Ich schob die Blume zurück, öffnete einen Flügel und lehnte mich hinaus. Unten stand Onkel Weet. Ich sah es im schwachen Mondlicht an seiner Größe und an den breiten Schultern. Er trug seltsamerweise einen Helm, von dessen messingner Spitze ein schwaches Leuchten ausging. Er ratterte noch einmal mit einem Beil oder einer Hacke über den Eisenvorhang und rief mit seiner lauten und tiefen Stimme: „Los, los, er brennt! Großfeueralarm!" Dann lief er davon, ohne abzuwarten, ob das Fenster geöffnet würde. Die Straße war so still, daß man das Geräusch der sich entfernenden Schritte lange hörte. Doch gleich darauf hob ein Tuten an, und von irgendwoher bimmelte eine Glocke. Hunde bellten hier und da. Ein Wagen rasselte in nächster Nähe vorüber. Unten öffnete sich die Haustür und schlug wieder hinter dem Vater zu. Auch seine Schritte hallten erregend durch die Nacht.

Christiane sah aus ihrem Fenster, und ich aus dem meinen. Ich fror und wäre gern wieder ins Bett gekrochen, aber Christiane flüsterte: „Lieber Himmel, das muß ja furchtbar brennen, — die armen Menschen!"

Als ich den Kopf hob, sah ich, daß der Himmel drüben über den Straßenzügen dunkelrot war. Merkwürdig schwarz hob sich der spitze Turm des alten Rathauses gegen diese leuchtende Helligkeit ab. Das erregte mich so, daß ich mich zu fürchten begann. Ich war damals elf Jahre. Schnell schlüpfte ich wieder ins Bett, aber schlafen konnte ich nicht mehr. Wenn ich den Kopf zum Fenster wandte, sah ich am Himmel den immer heller werdenden Schein, die schwarze Turmspitze und fast wie ein Schattenbild die Blume auf der Fensterbank.

Und dann kam Christiane angezogen zu mir ins Zimmer. „Wollen wir gehen?" fragte sie. Ich nickte, denn sagen konnte ich vor Erregung nichts. Noch nie hatte ich einen großen Brand gesehen. Christiane zog mich an, band mir eines ihrer dicken, wollenen Tücher um Kopf und Brust und nahm mich an der Hand. Dann schlichen wir uns am Bett meines Bruders vorüber. Er lachte plötzlich hellauf. Wir blieben erschrocken stehen. Doch als wir merkten, daß er im Traum gelacht hatte, gingen wir auf Zehenspitzen weiter. Wir tasteten uns die dunkle Treppe hinunter, an der Wand des Flurs entlang. Christiane nahm ihren Hausschlüssel vom Brett, und nun standen wir auf der Straße. Die Tür fiel mit leisem Knacken hinter uns ins Schloß.

Vorfrühling.

In Armut stehen Büsche, Berg und Baum,
Verharschter Schnee tupft schmutziggrau den Hang.
Und nur die Birken schmücken hell und schlank
Den farblos-dunklen, fernen Waldessaum.

Und doch weiß jener Wolke feiner Flaum,
Der alle Morgensüße in sich trank,
Von einer Himmelsharfe erstem Klang,
Von eines Lenztags holdem, nahem Traum.

Und hin und wieder bleibt in grauer Stadt
Ein Mensch inmitten seiner Arbeit steh'n,
Als riefe ihn ein Lied zum Fenster hin . . .

Denn leis' im Herzen, das noch wintermatt,
Fühlt er ein zages, scheues Wissen weh'n
Von eines Wunders frohem Anbeginn.

Margarete Koch.

Die Stadt, in der wir wohnten, war nicht groß, und nachts brannten kaum Laternen. Doch der Mond schien so hell, daß die Straßen wie silberne Streifen aussahen, über die eine Reihe der Häuser schräge Schatten warf. Wir waren beide um diese Nachtstunde noch nie draußen gewesen, und wir hielten uns fest an den Händen.

Als wir aus unserer stillen Straße kamen, sahen wir die Menschen über den Postplatz eilen. Ein paar Frauen liefen vor uns her. Sie hatten Wolltücher umgebunden, wie ich, und ihre Holzpantoffeln klapperten laut auf dem Pflaster. Es war, als nähme ein Strom uns auf. Doch dicht vor dem Torbogen des Rathauses staute sich das Getriebe. Eine Frau wurde ohnmächtig weggeschafft, und eine andere schrie spitz und hell: „Die Kinder finden nicht heraus, wer rettet die Kinder?" Die Stimme eines Polizisten dröhnte laut dazwischen: „Gehen Sie doch nach Hause! Los, weiter, Leute, weiter, — zurück, sage ich!"

Christiane zog mich hinter sich drein. Sie war eine große und starke Frau. Sie drängte nicht. Aber sie ging stetig voran, und sie hielt meine Hand so fest in der ihren, daß ich keine Angst bekam, obwohl die zunehmende Helligkeit und Wärme, der Rauchgeruch und das Gedränge schrecklich waren. Schließlich standen wir so fest eingekeilt, daß wir kaum Luft bekam. Christiane war bis dicht an die Absperrung vorgedrungen, und wir hatten das brennende Haus jetzt vor uns, das wie eine Fackel in der Nacht leuchtete. Es war ein altes Fachwerkhaus, und es gab da nichts mehr zu retten, aber die Nachbarhäuser mußten geschützt werden. Ich sah nicht viel, weil ich klein war. Nur die Helligkeit sah ich, und ich hörte das Knistern und das Gewirr vieler Stimmen wie Bienengesumm.

Plötzlich aber umklammerte Christianes Hand meine Finger so fest und schmerzhaft, daß ich aufschrie. Doch mein Geschrei wurde vom Stöhnen und Rufen anderer Stimmen übertönt: „Der Giebel stürzt. Sind alle Kinder gerettet? O Gott, der Giebel stürzt!" Entsetzt drängte ich mich an Christiane, weil ich glaubte, erdrückt zu werden. Sie aber hob mich auf den Arm, und ich blickte nun über die Köpfe der Menschen hinweg. Ich sah einen Mann Schritt um Schritt eine Leiter niedersteigen, langsam, fast bedächtig, grotesk beleuchtet von dem wütend knisternden Feuerwerk des furchtbaren Brandes. Auf dem Rücken trug er einen Sack, oder war es ein Kind? Und im rechten Arm, — auch im rechten Arm trug er ein Kind. Neben mir, hinter mir und vor mir tobte die Menge wie im Fieber. Frauen stießen Schreie aus und reckten die Arme über sich. „Schneller!" brüllten sie. „Der Giebel stürzt, — schneller!" Christianes Hände, die mich festhielten, zitterten, und der Mann stieg Stufe um Stufe.

Jetzt griffen Hände nach ihm, — nach den Kindern. Gerettet! Und krachend barst der Giebel, die Leiter zersplitterte, Funken stoben; und Flammen, rot, gelb, blau, stiegen in die Nacht. Wie toll arbeiteten die Pumpen, um die gefährdeten Nachbarhäuser zu schützen. Ich aber erkannte zwischen all den hüpfenden, wilden Schatten und der knisternden, wilden Helligkeit Onkel Weet. An der Größe und den breiten Schultern erkannte ich ihn. Er hatte den Helm weit in den Nacken geschoben, während ihm die Hände verbunden wurden. Denn er war es, der die Kinder im letzten, im allerletzten Augenblick rettete. Da legte ich meinen Kopf an Christianes Hals und begann fassungslos zu weinen. Sie aber ging mit mir davon. Sie ließ mich nicht von ihrem Arm. Sie war stark wie die gute Erde. Ihr blondes Haar roch nach Klettenwurzelöl, und ihre Ruhe schob sich wie ein fester Damm vor meine Erregung. Bald weinte ich nur noch ganz leise.

Christiane blieb bis zum Morgengrauen an meinem Bett sitzen, und wenn ich im Traum das Entsetzen des Brandes wieder erlebte und mit einem Schrei aus dem Schlaf fuhr, streichelte sie mein Gesicht und tröstete mich. Ich wurde allmählich ruhig und furchtbar müde, und mit der Tageshelle vergingen die Schrecken dieser Nacht. Das letzte, was ich vor dem Einschlafen sah, war Christianes freundliches Gesicht und vor dem Fenster die blaue Hyazinthe. Eine schöne, herrliche Blume; aber das Leben mußte sich wohl von gestern auf heute geändert haben, irgendwie geändert, denn wichtig war sie für mich nicht mehr.

———



Bunte Chronik



„Neungeschwänzte" für England unentbehrlich.

Das Problem der „neungeschwänzten Katze", des mittelalterlichen englischen Züchtigungsmittels, wird in der Öffentlichkeit noch immer in seinem Für und Wider eifrig erörtert. Der Stadtrichter des Seebades Margate gab kürzlich zu verstehen, daß ihm der Abschied von der Neungeschwänzen sehr schwer falle. Er vertrat auch, indem er sich jenseits der in seinem Land so laut gepriesenen „Humanität" stellte, die Ansicht, daß Großbritannien die erzieherische Wirkung der Peitsche kaum entbehren könnte. „Der Beweis könnte am besten dadurch erbracht werden, daß wir die „Neungeschwänzte" auf drei Jahre beurlauben". Dann würde sich zeigen, daß die Straftaten sich erheblich vermehrt hätten.

Bitte, eine kleine Berühmtheit!

In Newyork wurde in diesen Tagen eine Berühmtheiten-Agentur" eröffnet, die einem steigenden Bedürfnis der Amerikaner nachkommen will. Die Aufgabe der Agentur besteht darin, Berühmtheiten für einen Abend zu „vermieten". Man ruft dort an erkundigt sich, wo der Herr Filmschauspieler Soundso heute zu Abend speisen wird. Der Agent nennt das Lokal und belegt einen Platz in der Nähe des Filmdarstellers. So kann sich auch der „kleine Mann" für eine Stunde gegen ein geringes Entgelt von einer Berühmtheit besonnen lassen. Es fragt sich nur, ob die Prominenten von Newyork es nicht bald vorziehen, zuhause zu essen und so der Agentur einen Strich durch die Rechnung zu machen.



Lustige Ecke



Vater und Sohn

waren dieses Mal wieder in eifriger Diskussion. Vater konnte es nicht mehr aushalten:

„Wenn ich in deinem Alter so viel überflüssige Fragen gestellt hätte, Junge, Junge, was meinst du wohl, was da mit mir passiert wäre?!?"

„Hm, ja, vielleicht könntest du dann aber meine Fragen doch besser beantworten, Vati?"

*

Der höfliche Einbrecher.



„Ich stelle die Uhr eine Stunde früher zum Wecken ein — er hat ja eine Menge aufzuräumen!"

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.

Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.

Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.